

Phänomen-Verlag

## **Zu den Autoren:**

Wolfgang Dietrich wurde 1956 in München geboren. Er studierte Germanistik und Komparatistik. 1985 promovierte er über die erotische Novelle in Stanzen, die Ottava rima, eine italienische Erzählstrophe. Prosaveröffentlichungen: *Berliner Sterben*, Peter Kirchheim Verlag, München 1992.

Gedichtbände: *Wenn sie erröten, die Pflastersteine*, 6 x 6 Gedichte, Huber und Klenner, München 1981; *Und wir, die klugen Mondmeister*, Übersetzung der 42 Gedichte des Sarden Antonio Mura, Huber und Klenner, München 1981; *Schlötelburgs Testament*, Poem, Verlag Klaus Renner, München und Erlangen 1985; *Hauptstadt der Arbeit*, Dagyeli Verlag, Frankfurt, 1986, jetzt Peter Kirchheim Verlag, München 1995; *Vergeltsgott*, Druckhaus Galrev, Berlin 1994.

Dirk Großer (1970 in Dresden geboren) ist Konzeptkünstler. Er formulierte das Konzept und wirkte als Organisator, Lektor und Fotograf an der Umsetzung des Buchprojektes. In seinen Performances und Installationen erkundet er den Freiheitsbegriff im Kontext von Kollektivität.

Projekte: Terminal der Freiheit, Let's leave it for better times etc.

WOLFGANG DIETRICH

DIRK GROßER

AUFSTIEG ZU DEN RUINEN

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek:  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

EAN 979-13-991026-6

Phänomen-Verlag

Web: [www.phaenomen-verlag.de](http://www.phaenomen-verlag.de)

E-Mail: [kontakt@phaenomen-verlag.de](mailto:kontakt@phaenomen-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und der Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitungen und Zeitschriften, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Textteile. Satz & Gestaltung: Phänomen-Verlag, 2026

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

# INHALT

Steinbruch .....	7
Schüleraufsätze im hessischen Lahntal .....	16
Dolní Žleb, Tetschen .....	18
Die Beneš-Garden .....	25
Wohnung Plaunscher Ring, Dresden .....	30
Erzgebirgskamm .....	32
Wolfsberg (Vlčí hora) .....	35
Geschichte zweier Stadtwappen (Aussig, Bílina) – Zwei Wappen Aussigs .....	39
Aufstieg und Fall der Sebnitzer Kunstblume ..	45
Sebužín .....	51
Witine .....	57
Windrich ruft an .....	63
Tobelicz .....	67
Adlige und Söldner .....	74
Das Vaterhaus .....	79
Letzte Prüfung in Kärnten .....	97
Karpfensee, rote Äcker .....	100
Kurz Mutter .....	104

Vision vom Juli 45 .....	106
Česká Kamenice .....	108
Die Ökonomie .....	115
Felsentor .....	118
Winterberg .....	121
Strojedice .....	128
Wehlen .....	136

## STEINBRUCH

Von Dorf Wehlen zweigte die Straße, die alle Steintransporter fuhren, ab und senkte sich, durch eine Art Kuhweide mit Quellpfützen, bis zu der Schranke. Das Bruchgelände begann im Westen mit dieser Schranke, man durchfuhr dann den Betankplatz für Caterpillar-maschinen bis zu den Aufenthaltsräumen der Arbeiter. Die Arbeiter hießen Waschk, Bautze Jürgen, der die Bohrlafette richtete, der Laderfahrer, Horst, ein Hilfsarbeiter, Dietmar und der Sprengmeister Klaus Böhm. Sie kamen früh von Pirna-Copitz, von Stürza und Dorf Wehlen. Der Vorkriegsbruch – Wehlen heißt Hanke Bruch, er wurde zwecks Baus der Frauenkirche wieder geöffnet. Weil ich das Klingen der Steine, die zügige Tätigkeit und die Stimmen der Arbeiter den angestrengten Malversuchen an der Dresdner Kunstakademie vorzog, stieg ich die Stufen zur Wilke Aussicht rauf, was mit Last gar nicht leicht war, und gelangte nach zwanzig Minuten zum Verwalterhaus der Steinsäge, weiter über kleine Treppen zum Arbeiterhaus, zur Mulde des Bruches und einem gelben Band, wo der Sprengmeister Böhm seine Spreng-schnüre vorbereitete. Die frisch aufgestellten Quader wurden durch aufgemalte Kürzel gekennzeichnet. Nahe

der Stelle, wo Arbeiter die Wand um 1890 ausgehöhlt hatten, zeigte er die weiche, tonige Steinbank, der unentwegt Wasser entrieselte. Er sagte: „Das war eine tonige Schicht, die kratzten sie mit der Hacke raus, mehrere Meter tief. Sie wurde abgestützt, dann gefällt.“ Böhm hatte Bergwissenschaften studiert. Sobald er mit mir wieder die Steinstufen abgegangen war, sagte er: „Es gibt groben Stein mit Einschlüssen, Stein mit kleinen Einschlüssen und Bildhauerstein.“ Und dann: „Der gelbe Stein ist hart, reich an Quarz. Den gibt es in Wehlen.“ Natürlich ging es, wie bei Chemikern auch, um Sprengmittel. „Schwarzpulver nahmen wir in den 70er Jahren. Das war nicht richtig dosierbar. Ich nahm dann die roten Wäscheleinen, diese dünnen Stricke, wo der Sprengstoff drinne ist. Da haste gewusst, wieviel du nimmst. Man hatte weniger Abfall.“ Er zeigte auf die große Wand im Westteil, unter dem Kiefernwald.

„Drittens. Das Wasserstrahlschneiden. Das eignet sich für große Wände. Die Wand hat so nen Zwang. Sogenannte ‚Böden‘ befinden sich – horizontal – in der Wand. Werden sie mit Hochdruck gespalten, kann man die Wand erst mal lösen.“

Ich stellte mich zum Malen mit Kreiden und Staffelei auf und hörte Böhms Stimme. „Wenn das Horn ertönt, bleibst du da oben bei deinem Motiv, dann meldest du dich, rufst kurz her. Am besten du meldest dich jede Stunde bei mir.“ Soweit Böhm. Er hatte ein Paket Sprengpulver und ein Stück Plastikschnur dabei. Er

löste Riesensprengungen aus und wurde, wenn der Nebel sich verzog, stufenweise wieder sichtbar.

Erst dann gab er den Platz frei und trötete. Im Frühjahr 2001 hatte er sich den Unterarm verbrannt. Kurz zuvor hatte er eine Wandstelle gesprengt, und weil der Prassel toniges Material enthielt, war er schwer wegzuschaffen. Es dauerte vierzehn Tage, bis der Prassel weggefahren war.

Die Abende bringen das Gelbwerden der Blöcke, im Winter das Rot-Gelb. Beim Werkleiterhaus ostwärts ist eine Felsenkanzel, die zur Stadt Wehlen hinaussehen lässt. Auch über der Stadt stehen weiße und gelbe Felsen.

Ich fragte Böhm mal nach den Steinlagern auf der Brühlschen Terrasse. Er deutete auf seine Steine:

„Hier gibt's besonders harten Stein für die Säulen, die tragenden Elemente der Frauenkirche. Der Stein muss ein Jahr gelagert werden vor dem Einbau, weil bei Spannungsabfall Risse entstehen können. Das gewährleisteten die Brüche der Region. Sonst wurde schnell mal Stein aus Bayern geholt, aus Polen. Zum Beispiel für die Pirnaer Brücke. Da konnte man als Zulieferer direkt vor Ort sein – wenn der Preis nicht stimmte, war man raus. Ein frischer Morgen kam, da drang der Gesang des Bohrwagenfahrers zu mir, der oben im Kessel deutlich schmetterte. „Paparazzi – ich hab sie und er hat sie!“ Jürgen, der seine Bohrlafette richtete

überblickte die Leistungen der Arbeiter. Dem Besitzer der Steinsäge, der selten kam und nicht arbeitete, sperrte er demonstrativ die Schranke. Bohrlöcher und freigestellte Blöcke verrieten seinen Weg. Oft sprach ich Waschg an, oft auch ihn, Jürgen. Es war vier Uhr. Die Arbeiter zogen sich um und gingen. Holger Jahn, so der Besitzer, hatte das Erbe seines Vaters angetreten, den Kamin abgerissen und leider auch einen Teil des Hauses abbrennen lassen. Keiner weiß warum. Am 28. Januar 2001 waren einige Räume ausgebrannt, niemand wunderte sich, hier hatten Gestalten gesessen, die feierten, man fragte sich, wie sie lebten. Sie kamen anderntags und waren enttäuscht, wenn nicht wieder gefeiert wurde. Sie trommelten. Jan sagte später, er wolle nicht genannt werden, in dem Buch, sondern hier wohnen: Da stand er im Garten und beklagte den Bürokratismus. Wenn Holger im Bruch auftauchte, in seinem blauen Kombi, hatte er im Arm ein Mädchen, halb so alt wie er.

Auf Sprengmeister Klaus Böhms Konto gingen die Halden, auch kaffeebraune Querstreifen aufweisende Monsterblöcke. Sie zu zerkleinern, Lehm abzufahren, beschäftigte die zwei Fahrer Heinrich und Horst.

Die problematische Aufgabe, rein marmorhelle Blöcke zu finden, sie freizustellen und sie für Verblendungen nach Magdeburg zu schaffen, entfiel mit der Zeit. Der Bruch bot meistens quittengelbe Ware oder cremefarbige mit Eisenoxidstreifen. Was Restauratoren

für die Frauenkirche mochten, weißen Sandstein, gab es nicht mehr. Harter Postaer Sandstein hat Quarzkanten und ist orange, weinschaumrot oder eigelb.

Horsts Lader schob den letzten Prassel weg. Ein Transporter nahm zehn Langquader auf, krümmte sich schwer beim Wenden und steuerte aus dem Bruch.

Hartmut Waschk stellte Pressluft an, bohrte per Hand und füllte die Packlager mit Wasserbausteinen. Er schob als letzter sein Fahrrad zum Dorf Wehlen. Ich trat zu ihm, ein Gespräch entspann sich. Später bot er mir American Blend an. Auf dem die Arena umlaufenden Stockwerk zeichnete ich. Drei Blätter fielen dabei in die Mulde, sie war wassererfüllt. Waschk kam herbei, trocknete die angefeuchteten Blätter. Von diesem Zeitpunkt an sprach er öfter mit mir.

Jürgen, der Bohrwagenfahrer aus Copitz, schob früh seine Tamrock auf die Oberterrasse. Er stand fest auf seinen kräftigen Beinen. Pflegte die Bohrmaschine. Ganz oben stürzten Birken mit Sand herab. Zu Pfingsten war es einsam. Plötzlich stellte der Laderfahrer eine halbfertige Skulptur auf. Der Mann arbeitete versunken und ernst, wie ein Bildhauer. Sonst sah ich Horsts Caterpillar wie ein Insekt zwischen den Abraumhügeln kreisen. Andere machten Handarbeit, Zuarbeit, Teilarbeit. Steinlaster schafften die Ware weg.

Einmal regnete es Kühe. Ein Bauer aus Lohmen wollte Rinder auf Fleisch ziehen. Eines Tages saß er mit

seinem aufgeschossenen Sohn in der Wohnstube, sie rauchten. Am liebsten redeten sie vom Profit. Rücksicht auf die Viecher war nicht ihre Stärke. Bauer M: „Wir lassen sie einfach verrecken und zäunen nicht ein. Sie wollten sich die Zäunung ersparen. Endlich kamen sie betreffs der Aufstockung der Herde auf 90 Stück darauf zu reden, wie es wäre, wenn sie jeden Wochenanfang einen neuen Ochsen schlachten könnten und drei Tausender auf die Hand bekämen. Unter der Weide gab es aber von Bergwerkslöchern durchsiebte, abschüssige Halden und Waldfelsen.

Ohne Plankenzaun waren die Kühe in den Sommern darauf in die Abbrüche reingerauscht. Dort verwesten sie. Drei lagen in einem Sumpf am Wehlener Bach, ein Kadaver kam östlich vom Steinbruch zum Liegen. Eilig grub der Bauer den Kadaver bis zur Hüfte ein. Dann kümmerte er sich nicht weiter. Die Feuerwehr hat ihn dann Ende Mai herausgezogen, erzählte der Laderfahrer Horst, er hatte die Aktion beobachtet. „Gehst du von den Rasenplätzen der Wilke-Aussicht rechts durch die Bachschlucht, siehst du die Stelle über dir, wo Kuh und Kalb verreckten.“

Der Bauer hatte ein großes Stück Acker, das zum Steinbruch abfiel, in seinen Besitz gebracht. Er wollte die Steinmauer im Wald nicht sehen, an der sich die Kühle beide Füße und das Rückgrat brachen. „Auf einmal erblickst du eine auf den Stufen der Halde liegende tote Kuh. Das ist der Bauer gewesen“, sagte

Horst. Und Böhm: „Ein guter Hirt lenkt seine Herde am Waldsaum hin.“

Die Naturschützer tauchten auf mit Satellitenaufnahmen, sie behaupteten, wir machten hier die Natur kaputt. Am Wochenende kamen sie wieder. Wir setzten uns zusammen und ich fragte, worin denn der Schaden bestünde?

Der Bohrwagen stand jeden Morgen an der Wand, während in ihr, ganz nahe der Bohrlafette, in einer Art Druse drei bis fünf Köpfchen träumend blinzelten. Schwalben waren das. Auch Feldhasen steckten da. Die Naturschützer, die lange keine gesehen hatten, nickten. Sobald sie genug Tiere nachgewiesen hatten, verdrückten sie sich. In Bohrlöchern brütende Vögel, das hatte sie überzeugt.

Inzwischen war ich auch als Handlanger gefragt. Dauernd wurde rangiert, so bekam ich kaum eine Ölskizze von den Arbeitern hin. Der Nachmittag gehörte der Arbeit, dem Auskippen der Packlager, dem Gespräch. Ich notierte: Sprengungen um 11 und 14 Uhr.

8. Januar 2000. Ich gehe mit Anorak in die offenen Räume der Steinsäge, es liegen 15 cm Schnee. Die lange endlose Nacht und den kommenden Morgen verwartete ich und stand herum, um nicht zu erfrieren.

Vom Kreidezeichnen gebannt nahm ich hin, dass meine Knie taub wurden in der Februarkälte.

Seit ich im Winter früh um 7 auftauchte, hatte ich einen besseren Stand bei den Arbeitern. Fünf Jahre war der Steinbruch mein Ort, wo ich hingehörte. Von hier aus konnte ich wandern. Als genügend Motive weggesprengt waren, setzten heftige Touren ein. Nach Böhmen.

Schön war der Zusammenhalt zwischen den Kollegen. Jeder hatte seine Aufgabe, manchmal mussten wir im Winter den einen Kilometer Zufahrtstraße schippen, um die Auffahrt zu befreien. Aber es ging um den Auftrag. Im Sommer standen wir in der Gluthitze. „Jeder hatte Lieblingstiere, der eine fütterte Feldhasen, der andere eine Füchsin und ihre Welpen“, sagte Böhm. Am Morgen war es im Werkleiterhaus so frisch wie im felsigen Wald. Ich sollte über den Vater schreiben, dachte ich, in Klings Souvenirladen stöberte ich nach historischen Landkarten. Eine zeigte Aussig und Tetschen und Prödlitz. Fritzschs Karte von 1936. Während ich das Thema früher verdrängt hatte, versuchte ich mich dem nun zu nähern. Es war die sudetendeutsche Herkunft meiner Familie väterlicherseits. Von diesen Orten schien eine Faszination auszugehen. Mit dem Rückgang der Aufträge und dem Weggang der Arbeiter vom Steinbruch begannen meine Wanderungen nach Böhmen.

